

**Martin Korte**

## **Wie viel Zeit braucht die Ethik?**

*Kommentar zu einem bemerkenswerten Symposium in Streiflichtern*

Ethiker sind pfeilgeschwinde Menschen. Das müssen sie auch sein, denn sie hetzen sich nicht nur selbst, sie werden auch gehetzt. Sie versuchen auch gehetzt ihre Vortragszeiten einzuhalten, demonstrieren so ganz nebenbei an sich und für alle Symposiumsteilnehmer den Weber'schen Unterschied zwischen Gesinnungsethik und deren praktischer Nicht-Umsetzung in Handlungsethik und kommen doch in zeitlich vertretbarer Ausdehnung zu einem absehbaren Ende, ohne sich dem Diktat der Zeit zu entziehen, aber auch ohne sich diesem zu unterwerfen.

Ein Kommentar soll weder umfassend noch zu positiv sein. Vielmehr gehört es, wie einer der Tagungskommentatoren, Volker Hess, formulierte, zu den Tugenden des Kommentators, den Vortragenden zu kritisieren und andere Sichtweisen auf den Gegenstand zu eröffnen. Also schreiten wir zur Tat, verlassen aber einen Schritt später sogleich wieder den Pfad der Kommentar-Tugenden (um damit auf eigentümliche Art den Gang von der ethisch gedachten Handlung zu seiner instrumentalisierten Umsetzung nachzuzeichnen) und loben ganz gegen unseren Auftrag die Veranstaltung: Eine der Stärken des Symposiums bestand aus dem Gemisch brillanter philosophischer Durchdringung des Themas und beeindruckenden und erfahrenen Repräsentanten der medizinischen Zunft, die mit Stammeshäuptlingen in den Tiefen Afrikas die Täler der Bioethik-Konvention erörtern müssen. Es gab gut-meinende, mittel-gutmeinende und minder-gutmeinende Kommentare zu diesen Vorträgen, immer gab es aber eine anregende Diskussion – natürlich eingetüncht in menschliche Eitelkeit, die da versuchte, jede Frage mit einem noch längeren Kommentar zu versehen, als es bei dem Vorgänger – oder sogar manchmal einer Vorgängerin – der Fall war. Das Verlassen des verlesenen und wohlgeformten Vortragstextes in den Diskussionsrunden, die sich übrigens nur selten im Kreis drehten, führte bei Vortragenden und Kommentatoren zwar zu einer Verdichtung der Worte – aber in einer eigentümlichen Reziprozität auch zu einer Verdünnung der Gedankendichte und damit zu einer Ausdehnung der Zeit, die sich selbst weder komprimieren noch hetzen lässt.

Wer hätte das gedacht – Biologen denken nur in horizontaler ‚Jetzt-Zeit‘ und berücksichtigen nicht mehr die vertikale Zeitachse der Evolution. Dadurch verkürzen sie die eh schon nur durch Interpretation hervorgerufenen Ergebnisse ihrer oftmals unsichtbaren Forschungsgegenstände (heute meist Moleküle) noch mehr, wie die Philosophin Eva-Maria Engelen ausführte. Diese Biologen beschneiden die Tragweite ihrer Ergebnisse, die das Leben in seiner Entstehung und Zusammensetzung beschreiben sollen, nicht nur durch die künstliche Laborwelt, sondern sie berauben sie darüber hinaus auch noch einer zeitlichen Dimension. Damit haben sie nicht nur statt des „Geistes“ „Teile in ihrer Hand“, vor allem haben sie die Teile zu ihren Füßen liegen, die ihre Deutungsmacht im Scherbenhaufen der Kleindeuterei zerschellen lassen. Entsprechend wurden wohl auf der Tagung viele schon lange kleingekaute und aus der Biologie entrückte Themen ausgespart.

Die Risikoforschung soll die risikoerzeugende Forschung begleiten, wie Gertrude Hirsch Hadorn versuchte zu belegen. Ja, soll sie ruhig, sagte der Kommentator Rainer Maria

Kiesow, aber in die Zukunft kann auch sie nicht schauen, und so wurde die Frage gestellt, wer denn für Fehldeutungen der Risikoforschung hafte. Es würde aber wohl jeder Forschung gut tun, die Alternativen gleich mitzudenken und Gertrude Hirsch-Hadorn wies mit Recht darauf hin, dass man sich leider nur wenig wissenschaftliche Meriten verdienen kann, wenn man sich auf das Wagnis der Risikoforschung einlässt.

Wilhelm Krull, seines Zeichens Generalsekretär der VolkswagenStiftung, entmystifizierte die sich selbstmystifizierenden Wissenschaftler und entkleidete sie als fehlbare Menschen, die ruhig noch etwas genauer mit sich und ihrem fälschungssicheren Arbeitsethos ins Gericht gehen sollten. Die kommentierende Sybille Reichert möchte entsprechend einen Tugendkatalog vor allem für die Ausbildung der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen erstellen und diese Tugenden so gepflegt und gehegt wissen, wie etwa jetzt die Einschaltquoten für Wissenschaftler (Science citation index) gepflegt werden. Dies könnte ihrer Meinung nach auch ruhig zu kleineren Arbeitsgruppen führen, in denen der Forschungshauptling in der Tat noch einen Überblick über das Treiben seiner Mitarbeiter hat.

Aber auch andere ‚Praktiker‘ hatten ihren Anteil am Vortragsgeschehen: Heiner Schirmer, Biochemiker und Mediziner, beleuchtete in seinem Vortrag über *„Moral und Verteilungsethik des medizinischen Fortschritts“*, inwieweit Forschungsgelder weltweit ethisch verteilt bzw. eben nicht verteilt werden. So wies er darauf hin, dass nur sieben Prozent aller Gesundheitsprobleme in den Ländern der Nordhalbkugel liegen, die hierfür aber mehr als 95 Prozent der globalen Forschungsmittel aufwenden, während für die 93 Prozent der Gesundheitsprobleme im Süden weniger als fünf Prozent aller globalen Forschungsmittel zur Verfügung stehen. Wen das noch nicht genug deprimierte, der durfte sich die folgenden Zahlen auf der Zunge zergehen lassen: Nur *ein* Prozent aller neuen Medikamente, die in den letzten 20 Jahren auf den Markt kamen, wurden spezifisch für jene Krankheiten entwickelt, unter deren Last die so genannte „Dritte Welt“ leidet. Der Allgemeingültigkeitsanspruch der Naturwissenschaften bekommt so eine ganz neue Bedeutung und zugleich eine kaum beabsichtigte Schramme. Vor allem graute es wohl den Symposiumsteilnehmern nach der Geschichte um das Medikament „Eflornithin“ – nicht wegen des Namens, sondern weil es, obgleich eine Wunderwaffe gegen die Schlafkrankheit, wegen mangelnder Wirtschaftlichkeit weltweit aus der Produktion genommen werden sollte. Mit den Ohren Candides aus Voltaires bester aller Welten mussten dann alle mit anhören, wie die Bekämpfung von Gesichtshaaren bei Frauen in den reichen Ländern dieser Erde die Produktion von Eflornithin gesichert hat. Ein Happy End, das keinen glücklich machte. Genauso wenig wie die Nachricht, dass manche Pharmafirmen sich für ihr ‚Shareholder-Value‘ die eine oder andere „moral drug“ leisten. Wie sagte doch F. D. Roosevelt 1937 in seiner Antrittsrede als amerikanischer Präsident: *„The test for our progress is not what we can add to the affluence of those who have much, the test is how much we can supply for those who have too little of everything.“*

Aber es gab auch schönes, denn Volker Gerhardt, philosophisches Gewissen des neuen Nationalen Ethikrates, will durch die ästhetische Erziehung des Wissenschaftlers zur selbstverschuldeten Wahrheitssuche ebendiesen hierzu verpflichten und ihn zu Ernsthaftigkeit in ebendieser Suche nach Wahrheit in die Nähe jener rücken – irgendwie schön, irgendwie kryptisch.

Der kommentierende Holmer Steinfath bemerkte an dieser Stelle zu Recht, dass die Ansprüche an den jeweiligen Wissenschaftler in seiner Disziplin leider meist nicht diese Tugendhaftigkeit fördern und dass die Aussage, dass die Wissenschaft von sich aus schon ethische Ansprüche habe, die dazu führen, dass ernsthaftes Nachdenken mit einer rationalen Automatik zu vertretbaren Ergebnissen führt, „zu schön sei, um wahr zu sein“. Das Problem bleibt schließlich, wie die Wissenschaft-Treibenden entscheiden sollen und können, wenn sie sich zwischen ethischer Begrenzung und wissenschaftlicher Neugierde entscheiden müssen.

Die Medizinerin Katja-Becker-Brandenburg ging auch einer ästhetischen Frage nach, nämlich der, wie ein Wissenschaftsjournalist damit umgehen kann, dass „gute Wissenschaftsfotografie wissenschaftliche Klarheit mit künstlerisch gestalteten Bildern vereinen soll.“ Wie künstlerisch gestaltet oder wie abschreckend darf oder muss beispielsweise das Bild eines verhungerten Kindes sein, um ein gutes Foto zu werden, oder um dem Fotografen Ehre zu machen? Auch die Frage nach dem Effekt, der erzielt werden soll, wurde gestellt. Die Schlussfolgerung, jeder Fotograf müsse für sich entscheiden, wie er seine Rolle auf der Bühne des Geschehens definiere, macht ihn zu einem einsamen Helden und seine Ethik zu einer personalisierten Alleinentscheidung. Aber vielleicht ist die Forderung nach Reflexion über Abstand, Nähe, Effekt und Würde des abgelichteten Menschen der verallgemeinerbare Gegenstand der Vortragenden.

Wie jede gute ethische Diskussion, so wurde auch dieses Symposium unter unbefriedigender Beteiligung der eingeladenen Öffentlichkeit durchgeführt. Somit müssten die Werbekosten als Fehlinvestition verbucht werden – wäre da nicht wieder die Ästhetik der wunderbaren Plakate und Flyer, die hoffentlich in ihrer Art zu neuen, aber gleichwertig guten ästhetischen Mutationen anderer Veranstaltungen der *Jungen Akademie* führen werden.

Dem Anspruch, den Dialog zwischen den Disziplinen zu eröffnen, hat die *Junge Akademie* hingegen Statut-erfüllend erreicht, ja übertroffen. Er wurde nicht nur eröffnet, er wurde geführt.

Zukunft, haben wir gelernt, ist immer offen und lässt sich auch nicht mit Hilfe der Risikoforschung durch den Vorhang auf ihre Bühne schauen; ebenso hetzt die Ethik der Zeit hinterher. Was also bleibt? Vielleicht die Einsicht, dass Ethik nicht nur Ideen braucht, sondern auch Instrumente, sie braucht ein Forum und sie braucht Zeit, wofür man die Entschleunigung mancher Vorgänge, ähnlich wie beim allgemein akzeptierten Sicherheitscheck vor dem Einstieg ins Flugzeug, braucht. Sie braucht weiter die Einsicht in die Beschränktheit ihrer Allgemeingültigkeit, die Konzentration auf konkrete Probleme, die allerdings unter gänzlichem Verzicht auf abstrakte Gedanken kaum ins Ziel stoßen kann, sonst passiert zu schnell, was Brecht immer schon befürchtete: „*Am schlimmsten ist gut gemeint*“.

Miloš Vec sprach in seiner Abschlussbetrachtung in zwei Sätzen (bevor er dann doch den Erfolg der Veranstaltung konstatierte) davon, dass es fast unanständig sei, wenn einer der Organisatoren am Ende der Veranstaltung diese lobte: anständig oder unanständig (wer entwickelt hier den moralischen Katalog?), recht hatte er. Meinen Dank also an die Organisatorinnen aus der Medizin (Katja Becker-Brandenburg), der Philosophie (Eva-Maria Engelen) und den Organisator aus den Rechtswissenschaften (Miloš Vec) für die nahezu perfekte Zusammenstellung der Tagungsteilnehmer und den Organisationsguss; Tobias Jentsch Dank für die Vor-Ort Vorbereitung und tadellose Durchführung der Tagung.

Ästhetik gut, alles gut.